

Dafür nennt der Hirtenbrief zwei Weisen: die des guten Rates und die der Kritik. Zur Beratung des Bischofs dienen gewisse Institutionen, wie der Kirchensteuerbeirat, der Diözesanverwaltungsrat, die Katholikenausschüsse und ihr Diözesanvorstand. Zu ihrer Tätigkeit bemerkt der Erzbischof: „Ich verberge nicht, daß nicht selten die Zusammenarbeit zwischen Priestern und Laien nicht dem entspricht, was man sich wünschen möchte.“ Doch betont er ausdrücklich, daß die Beratung des Bischofs durch die Laien nicht durch diese Institutionen kanalisiert werden solle. Bei seinem Amtsantritt habe er versprochen, daß er von jedem Priester und von jedem Laien Rat entgegennehmen werde. Dieses Versprechen habe er gehalten.

„Die andere Art, zu Wort zu kommen und zum Gehörtwerden, ist die Kritik. Es gibt das Recht der innerkirchlichen Kritik, und wie ihr wißt, wird von diesem fleißig Gebrauch gemacht. Die Kirche ist kein totalitäres System, in dem derjenige immer recht hätte, der auf der höheren Sprosse der Stufenleiter steht. Und selbst der Heilige Vater ist nach der Lehre der Kirche nur unfehlbar, wenn er als oberster Hirt und Lehrer in Sachen des Glaubens und der Sitte eine Entscheidung gibt, die für die ganze Kirche bestimmt ist. Die Kritik in der Kirche aber muß getragen sein von der Ehrfurcht, sie muß Maß kennen und zusehen, daß ihre Freiheit ‚nicht etwa dem Schwachen zum Anstoß werde‘ (1 Kor. 8, 9). Je mehr sie aber dem Erfordernis der Ehrfurcht Rechnung trägt, um so mehr darf sie in Freiheit erfolgen.“

#### *Die Funktionen der Laien*

Im zweiten Teil seines Hirtenbriefes spricht der Kölner Erzbischof über „die Funktionen, die der Laie in der Kirche von heute ausübt und die er ausüben sollte“. Dabei scheint es ihm notwendig, den Eindruck zurechtzurücken, als träten die Laien in der Kirche ganz und gar zurück. Tatsächlich erfüllen sie viele und unersetzliche Funktionen.

An erster Stelle ist die Funktion der christlichen Eheleute und Eltern zu nennen. Sie schenken der Kirche den größten Teil ihres Nachwuchses an Gläubigen und fast alle jungen Priester und Ordensleute. Und „die Familie ist nicht nur die Pflanzstätte des Ordens- und Priester Nachwuchses, sondern auch die Prägung des künftigen Priesters, des künftigen Ordensmannes, der künftigen Ordensfrau erfolgt entscheidend in den frühen Jahren der Kindheit und damit meist in der Familie“.

Nächst den Eltern wirken die beruflichen Erzieher in hervorragender Weise an der Aufgabe der Kirche mit. Was wäre die Schule, unter dem Gesichtspunkt des „unum-

necessarium“ betrachtet, ohne das Wirken der katholischen Lehrkräfte? Der Kardinal widmet in diesem Zusammenhang auch den hauptberuflichen katholischen Laienreligionslehrern ein freundliches Wort der Anerkennung, und ebenso allen, die sich, vom Kindergarten an, sonst um die Jugend verdient machen.

Eine dritte Gruppe im Laienstande leistet eine unermeßlich wertvolle Arbeit im Sinne der Kirche und legt für sie ein Zeugnis ab, das gerade auch von nichtgläubigen Menschen vernommen wird. Es sind die Katholiken, die sich den caritativen Werken aller Art mit der ganzen Hingabe ihrer Lebensarbeit widmen, Laien und Ordensleute. Auch im unmittelbaren kirchlichen Dienst, zum Teil „in nicht wenig einflußreichen Stellungen“, und als ehrenamtliche Mitarbeiter in allen Zweigen des kirchlichen Apostolates, in Büchereien, Bildungswerken, katholischen Organisationen, Organen der Publizistik, besonders aber im Leben der Pfarrgemeinden tragen Laien einen großen Teil der Last.

„Aber die Aufgabe der Kirche greift weit hinaus über den Kreis ihrer Gläubigen. Soll doch die Kirche alle Bereiche der menschlichen Gesellschaft mit dem Geiste Jesu Christi erfüllen. Wir nennen das die consecratio mundi, d. h. auf deutsch: die Heiligung der Welt.“ Sie kann fast nur durch die Laien vermöge ihres Wirkens in allen Bereichen des sozialen Lebens vollbracht werden, wenn dieses aus dem Glauben geschieht. Von entscheidender Bedeutung ist ihr Wirken in der Publizistik.

Ein weiteres „Gebiet überströmenden Lebens des Heiligen Geistes in der Kirche“ tut sich auf in der Zusammenarbeit der katholischen Laien. „Wo sich das apostolische Wirken der Laien in die Welt hinein organisiert, sprechen wir von Laienapostolat, und wo es überdies ‚von der Hierarchie als formelle Mitarbeit an ihrer eigenen Verantwortung angenommen ist‘, von ‚katholischer Aktion‘.“ Daß die Entfremdung zwischen der Arbeiterschaft und der Kirche in Deutschland nicht das Ausmaß erreicht hat wie anderswo, das ist nur ein einziges Beispiel für die Auswirkungen, die diese Zusammenarbeit katholischer Laien haben kann.

„Laien und Priester tragen gemeinsam eine ungeheure Verantwortung, daß nämlich das Reich Gottes nach außen wachse und nach innen immer blühender und strahlender werde. Das ist es ja auch, was unser Heiliger Vater als Aufgabe des kommenden Konzils bezeichnet hat: die Kirche zu erneuern und so strahlend zu gestalten, daß die Menschen, die außerhalb stehen, auf sie aufmerksam werden und den Vater im Himmel preisen, ja, wenn es Gottes Wille ist, daß auf diese Weise ein Weg zur Wiedervereinigung der Christen geebnet werde.“

## Fragen des politischen, sozialen und wirtschaftlichen Lebens

### Soziologische Beobachtungen von der europäischen Völkerwanderung (I)

Wenn von der Völkerwanderung unserer Tage die Rede ist, denkt man zunächst an die politischen Gewaltakte, durch die viele Millionen Menschen ihrer Heimat beraubt worden sind. Daneben spielt sich indessen auf der Bühne der Geschichte eine andere Völkerwanderung ab. Wenn auch nicht so dramatisch und bescheidener in ihren Aus-

maßen, ist sie ebenfalls die Folge eines unaufhaltsamen Schicksals, das für die Betroffenen fast immer seine Härten hat und in das Antlitz der Länder und Völker, die das Ziel dieser Wanderung sind, immer deutlichere Spuren einzeichnet. Lange Zeit hindurch ergossen sich diese Ströme hauptsächlich nach Nord- und Südamerika und trugen an ihre Küsten den menschlichen Baustoff für eine „Neue Welt“. Jetzt ziehen sie ihre Bahnen auch kreuz und quer durch Europa; seine Industrieländer England,



Frankreich, Belgien, die Schweiz und immer mehr auch die Bundesrepublik Deutschland nehmen Jahr für Jahr viele Tausende von Wanderern auf, die teils nur für eine bestimmte Saison, teils für längere Zeit, in steigender Zahl aber auch für immer dort ihr Leben aufbauen und, wenn möglich, eine neue Heimat finden wollen (vgl. Herder-Korrespondenz 12. Jhg., S. 427—435; 15. Jhg., S. 417 bis 427).

Was vor rund hundert Jahren innerhalb einzelner Staaten begann, die Wanderung vom Land zur Stadt, von den primären zu den sekundären und tertiären Sektoren des Wirtschaftslebens, aus einem durch Traditionen und Blutszusammenhänge gesicherten in ein nach jeder Richtung hin offenes Milieu, das wiederholt sich jetzt in den Grenzen unseres Kontinents, und man braucht kein Prophet zu sein, wenn man annimmt, daß diese Bewegung nicht mehr zum Stillstand kommen, sondern in ihren Ausmaßen zunehmen wird, wenn sie vielleicht auch ihre Richtung ändert. Wie in den letzten zwei Jahrhunderten Amerika, so wird auch Europa in seiner demographischen Struktur verändert werden, wenn erst einmal die Idee seiner Gemeinschaft verwirklicht sein wird, und das ist ja nur eine Frage der Zeit.

Diese Tatsache gehört zu den neuen Aspekten, die die Soziale Frage in unserem Jahrhundert gewinnt. Mag sie auch nicht so epochale Bedeutung haben wie das Problem der Entwicklungsländer in den anderen Kontinenten, so betrifft sie uns doch dafür sehr viel unmittelbarer. Es ist durchaus nicht zu früh, wenn die Wirtschafts-, Kultur- und Religions- bzw. Kirchensoziologie damit beginnen, den Vorgang der europäischen Wanderung im einzelnen zu untersuchen, für den sich bisher im wesentlichen nur der Arbeitsmarkt und die Caritas interessieren. Auch die soziologische Wissenschaft weiß noch nicht sehr viel davon; sie sammelt vorläufig recht fragmentarisches Material, wo sie es findet. Von zwei solchen Materialsammlungen soll hier berichtet werden. Wir verdanken sie wieder der Internationalen Föderation katholischer Sozialforschungsinstitute (FERES), über deren Arbeit, mit Rückverweisen auf frühere Studien, zuletzt in diesem Jahrgang (S. 180) der Herder-Korrespondenz berichtet wurde. Diesmal berichten wir von Beobachtungen am Rande des Wanderungsstromes von Italien nach Belgien und von Irland nach England.

#### Von Italien nach Belgien

Seit dem Beginn des industriellen Zeitalters sendet Italien Jahr für Jahr einen erheblichen Teil seiner Arbeitskräfte ins Ausland, teils auf Zeit, teils für immer. Schon nach dem ersten und mehr noch nach dem zweiten Weltkrieg gewann die innereuropäische Auswanderung an Bedeutung. Im Jahre 1951 lebten 2,26 Millionen Italiener in Amerika, 1,19 Millionen italienischer Auswanderer in Europa, 0,4 Millionen in anderen Kontinenten, vor allem in Afrika. Fast 100 000 Italiener siedeln in jedem Jahre aus ihrer Heimat in die Länder West- und Mitteleuropas um. Von 1871 bis 1951 hat Italien 27 % seines Bevölkerungszuwachses an das Ausland abgegeben. Unter den Auswanderern überwogen früher die Norditaliener, und zwar sowohl wegen der größeren Bevölkerungsdichte als auch wegen des höheren beruflichen Bildungsstandes, der im Ausland gefragt war. Neuerdings holen die anderen Regionen Italiens diesen Vorsprung auf. Von den 102 000 italienischen Arbeitern, die von 1948 bis 1959 nach Belgien

einwanderten, kamen nur 34 % aus Norditalien, von den 48 000 Familienangehörigen dieser Einwanderer sogar nur 26 %. In steigendem Maß wandern die Menschen aus, die oder deren Familien als Tagelöhner in der Landwirtschaft, oftmals arbeitslos, in der Mitte, vor allem aber im Süden und auf den Inseln Italiens ein armseliges Dasein führen.

#### *Merkmale der Auswanderungsregionen*

Das erste Merkmal der Auswanderungsregionen besteht in einem Geburtenüberschuß, der zu den höchsten in Europa zählt. Während Italien, im ganzen genommen, in seiner Geburtenrate sich mehr und mehr dem europäischen Durchschnitt von 17 pro Tausend nähert, liegt diese im Süden des Landes um 50 % höher als im Norden. In einzelnen Gebieten des Südens, die besonders viele Auswanderer abgeben, steigt sie auf 23 bis 27 pro Tausend an. Auch im Norden stellt das kinderreiche Venetien besonders viele Auswanderer.

Das zweite Merkmal liegt in dem geringeren Anteil am Volkseinkommen. Der Süden mit 38 % der italienischen Bevölkerung erzielt nur 27 % des Volkseinkommens. Allerdings erhöht sich dieser Anteil in den südlichen Provinzen Basilicata, Apulien, Kalabrien und Sizilien in den letzten Jahren schneller als im übrigen Italien, ein Zeichen, daß die wirtschaftliche Entwicklung des Mezzogiorno allmählich Früchte trägt. Aber diese Einkommenssteigerung bedeutet nicht schon eine Stabilisierung der Existenzen. Seit Jahr und Tag gewohnt, von der Hand in den Mund zu leben, geben die Menschen im Süden Italiens in der Regel das Geld sehr schnell aus, und das ist angesichts ihres großen Nachholbedarfs auch nicht allein dieser Gewohnheit zuzuschreiben. Jedenfalls wird wenig gespart. Die Spar- und Investitionsrate Süditaliens ist noch nicht über 26 % hinaufgestiegen.

Ein dritter Faktor, der zur Auswanderung anreizt, ist in der Starre der Berufs- und Beschäftigungsmöglichkeiten zu sehen. Während im Jahre 1951 in Norditalien nur 35,5 % der Erwerbsbevölkerung in der Landwirtschaft tätig waren, betrug dieser Anteil in Süditalien 56,9 %, in Kalabrien sogar 63,4 % und in der Basilicata 73 %. Dabei handelt es sich in der Mehrzahl um Tagelöhner, die nicht die geringste Aussicht haben, durch Sparsamkeit einmal zu eigenem Grund und Boden zu gelangen.

Als weiteres Moment, das die Auswanderung zwar vielleicht nicht unmittelbar, sicherlich aber mittelbar beeinflusst, insofern es die soziale Entwicklung Süditaliens hemmt, ist auch das niedrige Bildungsniveau zu erwähnen. Dort können auch heute noch sehr viele Erwachsene weder lesen noch schreiben. Im Jahre 1951 gab es in Norditalien 1,7 Millionen Analphabeten, im Mezzogiorno dagegen 3,7 Millionen. Und heute noch bleiben von 100 Schulkindern, die in die unterste Klasse eintreten, im 4. Schuljahr nur noch 59, im fünften gar nur 38 übrig. Nur 38,5 % der Bauern und 36,8 % der Landarbeiter haben eine abgeschlossene Volksschulbildung. Eine weiterführende Schule haben nur 0,7 % bzw. 0,2 % von ihnen besucht, wobei es sich nahezu ausschließlich um eine landwirtschaftliche Berufsschule handelt. Denen, die die Landwirtschaft verlassen wollen, steht fast gar keine Bildungsmöglichkeit offen.

#### *Die kulturelle Struktur der Auswanderungsregionen*

Betrachtet man die kulturelle Struktur Süditaliens, dann fällt der Blick auf ein Feld, das von zwei einander widerstrebenden Kräften beherrscht wird: einer säkularen Tra-



dition und einer technisch-zivilisatorischen Revolution; die technische Entwicklung überfällt die Menschen so unvorbereitet, daß der Ausdruck Revolution angemessener ist.

Die Institution, in der sich die Tradition verkörpert, ist die Familie, genauer gesagt, die Großfamilie, die Sippe. Ihre Macht beruht darauf, daß sie ihren Mitgliedern, die als einzelne den Risiken des Lebens hilflos ausgeliefert wären, nicht weniger als die Existenz garantiert, wenn sie krank, alt, arbeitslos oder sonst vom Schicksal geschlagen werden. So primitiv die materielle Unterstützung durch die Familie sein mag, sie bietet etwas, das auch der vollkommenste Wohlfahrtsstaat nicht geben kann, die Nestwärme, die der Mensch nicht nur als Kleinkind nötig hat, sondern immer, wenn er sich dem Schicksal ausgeliefert fühlt. Die instinktive Bindung der Südtaliener an ihre Familie ist so elementar, daß diese für sie die wesentlichen Entscheidungen über ihr persönliches Leben trifft, und so umfassend, daß alle anderen sozialen Bindungen durch diese ganz und gar in den Schatten gestellt werden.

Zwischen dieser Einstellung zur Familie und dem Geburtenreichtum besteht, wie leicht zu begreifen ist, ein direkter Zusammenhang. Eine zahlreiche Nachkommenschaft sichert nicht nur die Lebenskraft der Sippe, sie gilt auch als Bestätigung männlicher Tugend und Würde und ist von einem Mythos umgeben. Zu dieser Fruchtbarkeit tragen noch mehrere andere Faktoren bei, an erster Stelle ein spontaner religiöser Glaube, der noch nicht die Vor-sehung Gottes durch menschliches Kalkül ersetzt und für eine Geburtenkontrolle deshalb kein Verständnis hat, ferner aber auch der heiße Himmel Südtaliens und endlich, soweit es sich um Bauern handelt, auch der Gedanke an den Nachwuchs von Arbeitskräften. Es ist zu beachten, daß die Familienfreudigkeit und Kinderfreudigkeit so tief in der Seele dieser Menschen wurzeln, daß sie sich meist auch bei den Auswanderern gegenüber dem Einfluß anderer Anschauungen und Sitten als immun erweisen. Die Sozialpolitik der Aufnahmeländer muß daher dieser Tatsache Rechnung zu tragen suchen.

Auch zwischen dem Familiensinn und dem wirtschaftlichen Denken der Südtaliener bestehen enge Zusammenhänge. Wie die Familie sich als die autonome Institution des sozialen Lebens versteht, so folgt sie als Wirtschaftsgemeinschaft einem Zug zur kollektiven Autarkie, zur Selbstversorgung, sei es in der Form der Naturalwirtschaft, sei es durch die gemeinschaftliche Verwaltung und Verwendung der Einkünfte aller Familienmitglieder.

Ein weiteres Merkmal des kulturellen Lebens in diesen Regionen besteht in der Abwesenheit einer kulturellen Führungs- und Mittelschicht wie überhaupt einer durchgegliederten sozialen Struktur. „Die Gruppen an der Spitze der Einkommenskala haben stets in einem Kastenindividualismus gelebt, aber sie entbehrten der schöpferischen Kraft. Und die Vereinzelt, die hervorragten, haben sich die Kultur zu eigen gemacht, ohne um ihre Weitergabe besorgt zu sein, eine Rolle, die jede wahre Elite erfüllen sollte.“ Für die Masse des Volkes gibt es außer der Familie keine wirklich in die Tiefe reichenden Beziehungen zur Gesellschaft.

### *Die Religion*

Innerhalb der Familie entstehen und entwickeln sich deshalb auch die seelischen und geistigen Bezüge zur natürlichen und zur übernatürlichen Welt, die Vorstellungen vom menschlichen Leben und Sterben, von Ernteaussich-

ten, Heirat, Schicksal, Arbeit, von Gut und Böse, Lohn und Strafe, von Gottes Walten im Diesseits und im Jenseits. Die Enquete zitiert ein Wort von Henri de Lubac, daß die industrielle Zivilisation von Natur aus atheistisch, die bäuerliche dagegen heidnisch sei, und bemerkt dazu: „Wenn dieses Paradoxon zutrifft, dann besonders im Mezzogiorno. Die christlichen Bräuche sind mit zähen Überbleibseln heidnischen Brauchtums gemischt, die sich ihrerseits aus ungesunden sozialen Bedingungen nähren.“ Die irrationalen seelischen Kräfte werden infolge der praktisch auf die Familie eingegengten sozialen Erlebniswelt nicht genügend sublimiert, und so drängt sich als Kompensation für persönliche und kollektive Krisen die Magie auf mit primitiven Beschwörungen und plumpem Aberglauben, die den ererbten katholischen Glauben bisweilen fast zum Ersticken bringt, mindestens aber stark veräußerlicht und simplifiziert.

### *Südtalien in der sozialen Umwälzung*

Seit dem Ende des zweiten Weltkrieges bricht auch für Südtalien eine neue Zeit an. Ihre sichtbarsten Kennzeichen sind der Zug vom Land zur Stadt und von der Stadt in die Ferne sowie der Zerfall der alten wirtschaftlichen Ordnung.

Während des ganzen Jahrzehnts seit 1950 haben die Provinzhauptstädte des Südens eine merkliche Zunahme der Bewegung ihrer Bevölkerung zu verzeichnen. Der Zustrom kommt vom Lande, der Abfluß geht nach Norden. In fast allen Orten mit weniger als 30 000 Einwohnern übertrifft die Abwanderung den Bevölkerungszufluß.

In der Landwirtschaft vollzieht sich ein Prozeß der Mechanisierung und der Übergang vom autarken Familienbetrieb zum kommerziellen Unternehmen. Zugleich machen die Ansiedlung industrieller Betriebe und der Ausbau bereits bestehender Fortschritte. Wenn im Jahre 1954 noch 43 % aller Einkünfte im Mezzogiorno aus der Landwirtschaft, 57 % dagegen aus der Industrie und den Dienstleistungsgewerben stammten, so soll sich nach dem Vanoni-Plan dieses Verhältnis bis zum Jahre 1964 auf 24 % zu 76 % stellen. Daran wird mehr als die Industrie der tertiäre Sektor des Wirtschaftslebens beteiligt sein, der schon heute in den größeren Städten des Südens die beherrschende Stellung einnimmt.

Soziologisch bedeutet das vor allem eine allmählich fortschreitende Überwindung des Zweiklassensystems von Reich und Arm, die Entwicklung eines breiteren Mittelstandes, dem schon bald auch beträchtliche Teile des Bauerntums zuzurechnen sein werden. Andererseits gerät durch diesen Umstellungsprozeß die Bevölkerung Südtaliens mehr und mehr in Bewegung, nicht nur im wörtlichen Sinne der Wanderung vom Land in die Stadt, vom Süden gen Norden hin, sondern auch im analogen Sinne sozialer und kultureller Umgestaltungen, die zum Bruch mit alten Traditionen führen. Der Ausdruck „schlafende Provinzen“ trifft auf den Süden Italiens nicht mehr zu.

Was diese rapide Umstellung an Wandlungen im menschlichen Verhalten und in den sozialen Strukturen mit sich bringen wird, ist jetzt noch nicht zu übersehen, sondern nur an Symptomen zu erkennen. Es kann hier nur in Stichworten angedeutet werden. In die Landbevölkerung trägt die Umstellung von der autarken zur kommerziellen Wirtschaftsweise eine Dynamik, die ihre positiven und negativen Seiten hat. Dem wirtschaftlichen Erwachen folgt ein geistig-seelisches. Der Rahmen der Familie als einziger sozialer Institution wird gesprengt, neue Kontakte werden



angebahnt. Der Wille zum Aufstieg erwacht und äußert sich sowohl in wirtschaftlicher Regsamkeit als auch in vermehrtem Interesse für zivilisatorische Errungenschaften. Dieser Aufstiegs-wille wird auch einen Anstieg des Bildungsniveaus zur Folge haben.

Andererseits wird die Bevölkerung Süditaliens durch das Erwachen von Handel und Wandel, die wachsende Prosperität und das höhere Einkommen auch als Objekt für den Markt interessant. Die Wirtschaft beginnt, mit allen Mitteln der Reklame ihre Bedürfnisse zu wecken, und diese, einmal geweckt, steigen dort wie überall in der Welt sehr viel schneller als die Möglichkeiten, sie zu befriedigen. So werden die Triebe der Habsucht, der Nachahmung und des Prestiges mobilisiert und die Wertmaßstäbe von ihnen bestimmt. Und zugleich erzeugen sie eine unzufriedene Stimmung, wenn nicht gar ein revolutionäres Klima, das nun auch von sich aus zur Zerstörung der ethischen Überlieferungen beiträgt und an ihre Stelle nichts anderes zu setzen hat als den Mythos des Fortschritts und des Wohlstands. Kultur und Zivilisation werden unter den oberflächlichsten Aspekten wahrgenommen und in ihrem Sinn verformt. Man verwechselt „Emanzipation mit anarchistischen Empfindungen“.

In dem Maß und Tempo, wie die Wirtschaft sich entwickelt, gerät das ländliche Süditalien in eine soziale und moralische Krise. „Das Durchbrechen eines säkularen Gleichgewichtes bringt Probleme mit sich, die von der alten bäuerlichen Familie nicht bewältigt werden können. Die Folge davon ist, daß die Organisation des familiären und gemeinschaftlichen Lebens, Arbeitsdisziplin und -rhythmus, Erziehung der Kinder, moralisches Klima, mit einem Wort, der gesamte Lebensstil im Fundament erschüttert wird. Die Skala der Werte und die religiöse Mentalität erleiden einen fundamentalen Schock. In welchem Sinne soll die Erziehung der Kinder gestaltet werden, wenn die ökonomischen Faktoren und das Arbeitssystem die Struktur der patriarchalischen und hierarchischen Beziehungen, welche die Bewahrung der Sittsamkeit, die strenge Verteilung der Rollen und die soziale Kontrolle des ganzen Lebens im kulturellen Milieu der Familie garantierten, zerbrochen haben? Was kann die Übertragung der Erziehungs-tradition auf die Kinder noch bedeuten, wenn kein gemeinsames Erbe mehr da ist und wenn sie nicht mehr in der Gemeinschaft der Familie und durch sie erzogen werden? Wie soll die Familie alten Typs gegenüber den neuen Formen der Arbeitsbeziehungen reagieren, in welche die bäuerliche Jugend hineingestoßen wird? Soll die Jugend auswandern oder täglich in die Stadt pendeln in eine Position ökonomischer Autonomie und früher nicht geübter persönlicher Verantwortung, die eine Folge der Individualisierung der Einkommen ist?“ So heißt es in unserer Untersuchung.

#### *Die religiöse Krise*

Auch in Italien ist die Beziehung zwischen der Verstädterung und der Gleichgültigkeit gegenüber dem kirchlichen Leben offensichtlich. Die Zahl der Besucher des Gottesdienstes umfaßt selbst an Festen in Mailand weniger als 30%, in Bologna nicht einmal 25%, in Rom nach Indizien einer zur Zeit laufenden Untersuchung einen noch geringeren Prozentsatz der Gläubigen. Deshalb nimmt es nicht wunder, daß manche katholische Sprecher das Landleben idealisieren und die traditionelle Familie als Hort des Glaubens preisen. Auch im politischen Bereich garantiert das Landvolk der Democrazia Cristiana einen

erheblich größeren Teil ihrer Wählerstimmen als die Städte, zumal die großen.

Dennoch ist die Frage zu stellen, ob die Strukturwandlungen auf dem Lande, wie sie oben geschildert wurden, hauptsächlich dafür verantwortlich gemacht werden dürfen, daß die Religion in den Gebieten, von denen hier die Rede geht, auch auf dem Land gefährdet ist. Die Untersuchung zitiert dazu folgende Äußerung des Erzbischofs von Bari: „Das religiöse Leben in Süditalien ist arm an Ideen, es ist übersättigt mit Sentimentalität und stark traditionsgebunden. Die Teilnahme am religiösen Leben ist noch solide und verbreitet, besonders auf dem Lande... Aber die religiöse Teilnahme ist nur selten in tiefer Überzeugung begründet. Sie ist vor allem noch an die traditionellen Formen gebunden, die ihrerseits ein Tribut des Klimas sind, in dem sich die Religion ausgebreitet hat... Eine solche gefühlsbetonte und traditionsgebundene Religiosität stellt aber immer noch eine Macht dar, auf die man sich bei gewissen besonders wichtigen Anlässen stützen kann, um das Volk zu einem christlichen Verhalten zu veranlassen. Diese Religiosität wird begleitet von einer religiösen Unwissenheit. Eine breite katechetische Bewegung entwickelt sich heute in allen Diözesen, aber die großen Schwierigkeiten, auf die sie vor allem auf dem Lande stößt, sind zahlreich und verschiedener Art“ (Msgr. Nicodemo, Erzbischof von Bari, *La Chiesa ed i laboratori dell'Industria*, Roma 1958, S. 123—124).

Über den Grad der religiösen Überzeugung und inneren Teilnahme der Landbevölkerung des Südens gibt es kein Material. Unter den italienischen Einwanderern aus diesen Regionen in Belgien, die dort keinen Kontakt mit der Kirche haben, hatten fast zwei Drittel auch schon in ihrer Heimat diesen Kontakt wenn nicht abgebrochen, so doch einschlafen lassen. Andererseits weiß man, daß selbst Kommunisten häufig ein Minimum von solchen Kontakten unterhalten. Fast niemand möchte auf Trauung und Beerdigung verzichten, die meisten auch nicht auf die Taufe ihrer Kinder. Aber es gibt keine genauen Untersuchungen, die berechtigen würden, zu sagen, inwieweit sich dabei christlicher Glaube äußert und inwieweit menschliche Gefühle der Unsicherheit und Angst oder auch des Respektes vor dem, was Sitte ist.

#### *Die Andersgläubigen*

Nach offiziellen Angaben zählen die evangelischen Kirchen in Italien etwa 55 000 Mitglieder, davon ein Drittel im Süden. Dieser Anteil entspricht dem Anteil des Südens an der Gesamtbevölkerung. Dagegen finden Sekten wie die Zeugen Jehovas, die Adventisten und die Pfingstbewegung besonders im Süden Anklang, wiewohl die Zahl ihrer Mitglieder nicht bedeutend ist. Wenn auch katholische Kommentatoren dieses Phänomens, so sagt unsere Studie, die Ursachen dafür vor allem im politischen und sozialen Bereich suchen, darf man nicht ganz übersehen, daß die mächtige soziale Stellung der Kirche im öffentlichen Leben Italiens eine gewisse Säkularisierung ihrer Funktion mit sich bringt, so daß sie dem echten religiösen Bedürfnis mancher Menschen nicht das zu bieten schien, was es suchte. Allerdings ist es auch wahr, daß die nicht-katholischen Religionsgemeinschaften der sozialen und politischen Opposition, vor allem nach der Verurteilung des Kommunismus durch die katholische Kirche, das Minimum an kultischen Handlungen, die Trauung also und das Begräbnis, gewährleisten, auf das man aus Gründen der Tradition Wert legte. Interessant ist die Beobachtung,



daß die Mitglieder nichtkatholischer Gemeinschaften zur Auswanderung neigen. Es ist so, als ob der Bruch mit der religiösen Tradition der Heimat deren Gewicht überhaupt vermindert.

### *Die Italiener in Belgien*

Die italienischen Einwanderer und Saisonarbeiter in Belgien sind zum allergrößten Teil im Untertagebergbau der Gebiete Charleroi, Centre, Borinage, Liège und Campine beschäftigt. Die Zahl der italienischen Bergarbeiter schwankt in den letzten Jahren zwischen 35 000 und 50 000, allerdings, der Situation des Kohlenbergbaus entsprechend, mit fallender Tendenz. Rund 42% aller in Belgien beschäftigten Bergarbeiter kommen aus Italien. Unter den Ausländern in diesem Wirtschaftsbereich stellen sie 70%, in manchen Orten und Gegenden bis zu 90%. Um die Bedeutung der europäischen Binnenwanderung zu würdigen, ist es nützlich, sich solche Zahlen vor Augen zu führen. Zur Ergänzung sei bemerkt, daß etwa 90% der männlichen italienischen Einwanderer in Belgien im Bergbau tätig sind.

Ähnlich wie im Ruhrgebiet bildet auch in Belgien der Bergbau eine Welt für sich. Schon dadurch, daß viele Arbeiter in Siedlungen wohnen, deren Häuser den Zechen gehören und in der Nähe der Zechen gelegen sind, spielt sich ihr ganzes Leben in einer gewissen Distanz von der übrigen Bevölkerung ab. Das um so mehr, als auch das Bildungswesen, die Gesundheitsbetreuung, die Freizeitgestaltung und andere menschliche Bereiche jeweils um den Betrieb konzentriert sind. Die Bergarbeiterviertel heben sich markant von der Nachbarschaft ab. In Belgien werden sie heute oft von einer stark mehrheitlich italienischen Bevölkerung bewohnt.

Zu dieser räumlichen und sozialen Isolierung kommt hinzu, daß der Beruf selbst um diese Menschen und ihre Familien eine Isolierschicht legt. Schon seit langer Zeit wendet sich die einheimische Bevölkerung vom Bergmannsberuf ab. Daran war sowohl die schlechte Bezahlung schuld als auch die Schwere, Gefährlichkeit und Schmutzigkeit der Arbeit unter Tage. Man mußte daher in Belgien mehr und mehr auf ausländische Arbeiter zurückgreifen, was den Beruf nur noch mehr diskreditiert hat. Der Bergmann ist in der Meinung der Bevölkerung fast schon identisch mit dem Fremdarbeiter, an erster Stelle mit dem italienischen. Wiewohl dieser Beruf eine starke innerbetriebliche Spezialisierung und hierarchische Differenzierung aufweist, hat diese doch außerhalb des Betriebslebens keine Rückwirkungen auf das soziale Prestige. Außerhalb der Arbeit ist man Bergmann, und nichts mehr. Diese Einstufung ist auch dadurch bedingt, daß die spezifischen technischen Qualitäten, die der Bergmann in seiner Berufsarbeit erwirbt, in anderen Berufen wenig verwertbar sind.

Insgesamt ist zu sagen: „Selbst die den Bergleuten in den letzten Jahren gezahlten höheren Löhne — selbst die im Vergleich mit anderen Berufen höchsten — haben nicht verhindert, daß die Situation des Bergmanns sich verschlimmert hat. Die Lücke zwischen dem sozialen Status und dem ökonomischen Status hat sich in der Tat noch akzentuiert.“

Für die einwandernden italienischen Bergarbeiter kommen dazu manche seelische Belastungen. Fast alle haben ihre Heimat nur aus wirtschaftlicher Not verlassen und sind für ihre neue Tätigkeit, für das Milieu und die Lebensgewohnheiten ihrer neuen Heimat gar nicht vorbereitet.

„Außerdem neigt die öffentliche Meinung in fataler Weise dazu, die italienischen Bergleute — selbst wenn sie eine reguläre soziale Gruppe bilden — mit asozialen und marginalen Individuen, für die der Bergbau seit einigen Jahren ein Refugium geworden ist, auf eine Stufe zu stellen.“ Unter denen, die dort Arbeit gesucht und gefunden haben, befinden sich ebenso politische Flüchtlinge und Kriegsgefangene aus dem letzten Krieg wie auch Vertragsbrüchige und Randexistenzen aller möglichen Nationen, so daß diese Arbeiterschaft in der öffentlichen Meinung verständlicherweise als das unterste soziale Niveau angesehen wird. Diese Geringschätzung wird noch vertieft durch das Gefühl, der ganze Bergbau, besonders in dem Revier der Borinage, sei unproduktiv und nur noch eine nationale Belastung.

### *Die religiöse Lage in den Bergbaugebieten Belgiens*

Um die religiöse Lage in den Bergbaugebieten Belgiens zu verstehen, muß daran erinnert werden, daß die sozialen Phänomene des Frühkapitalismus und der beginnenden Industrialisierung im Bergbau hier ganz besonders kraft in Erscheinung traten, weil diese sich sehr schnell vollzogen. Die Bevölkerungskonzentration mit den Begleiterscheinungen der miserablen Wohnungs- und Arbeitsverhältnisse und des Fehlens jeglicher Kultur und Tradition schufen hier eine der ausgeprägtesten frühen Industrielandschaften Europas und das dazugehörige religiöse Vakuum. Die Anpassung der kirchlichen Struktur setzte viel zu spät ein. Ein Vergleich in Zahlen soll das veranschaulichen. Im Bistum Tournai, zu dem die Bergbaugebiete von Mons-Borinage, Centre und Charleroi gehören, entfielen auf die Gottesdienstorte in den Gegenden ohne Bergbau im Jahre 1900 durchschnittlich 1360 Gläubige, in den Bergbaugebieten dagegen 4226; im Jahre 1925 1316 gegen 4247; im Jahre 1955 1197 gegen 3172. Bis 1925 waren in den Bergbaugebieten 23 neue Kirchen errichtet worden, in den anderen dagegen 28, obwohl die Bevölkerung in den Bergbauregionen um 100 000 Menschen gewachsen war, in den übrigen dagegen nur um 15 000. Ähnlich steht es mit der Verteilung der Priester. 1900, als die Bevölkerung der Reviere 43,6% des Diözesanvolkes ausmachte, waren dort nur 27,5% der Priester tätig. Die entsprechenden Zahlen lauten für 1925 46,7% und 31,8%; für 1955 48,6% und 34,5%. In diesem Jahr entfielen auf einen Priester 2290 Seelen, in den anderen Gebieten des Bistums dagegen nur 1278.

Bevor die Kirche an die Bergarbeiter herankam, war die Sozialistische Partei zur Stelle. In Quaregnon, dem Hauptort der Borinage, wurde das Kommunistische Manifest als Parteisatzung gerichtlich eingetragen. Längst bevor das allgemeine Wahlrecht im Jahre 1921 proklamiert wurde, beherrschten die Sozialisten die lokalen und regionalen Körperschaften. Sie drangen auch in kulturelle, caritative und erzieherische Institutionen ein, die vorher als Domäne der Kirche und des Klerus gegolten und deren finanzielle Last die Unternehmer getragen hatten. Gegen dieses Zusammenspiel bildeten die Sozialisten Gegengewichte. „Man kann sagen, daß das Spiel vor dem Ende des 19. Jahrhunderts entschieden war, bevor sich ein ebenfalls jedem Paternalismus feindlicher Strom christlicher Demokratie entwickeln konnte. Die Arbeiterbevölkerung, besonders die der Bergbaugebiete, war außerhalb der Kirche angesiedelt, und mehr noch, sie war von einem heftigen Antiklerikalismus beseelt, der sich bis zum ersten Weltkrieg ganz offen drohend gab.“



Dennoch lebte zu dieser Zeit in vielen Menschen noch ein Rest von Glaubensbedürfnis, wenn dieses auch in Ersatzlösungen seinen Ausdruck suchte. Sekten fanden Zulauf, und es gab dämonische Phänomene.

Heute ist das Klima kühler geworden. Aber der Gegensatz zwischen den beiden Lagern hat sich deswegen nicht gemildert. Eher hat er sich versteinert. Wer sich politisch zum Sozialismus bekennt, hängt in starrem Konformismus auch der sozialistischen Weltanschauung und allen ihren Organisationen auf den verschiedenen Gebieten des sozialen Lebens an. Allerdings sind auch die Christen sozial aktiver geworden. Sie sind mindestens in die Konkurrenz eingetreten. In manchen Bergbauregionen macht der Anteil des katholischen Schulwesens bis zu 40 % aus. Es gibt Fälle, wo die Christlichen Gewerkschaften die Mehrheit in den Betriebsräten errungen haben und die Christliche Partei bis zu 25 % der Stimmen. Doch berühren diese Fortschritte mehr die äußeren Aspekte des Christentums. Ja, so sagt die Untersuchung, manchmal geben sie Veranlassung zu der Frage, ob sie nicht „für die Evangelisation der Besten eine Barriere darstellen“. Denn „in den Regionen, die am extremsten durch eine starre soziale Schichtung gekennzeichnet sind, droht von der Trennung in partikuläre Einrichtungen die Gefahr einer Erschwerung der Situation“, weil diese Trennung die Vorurteile der Getrennten nur noch bestärkt.

Gegenwärtig erreicht die Kirche in der Diözese Tournai, in der 65 % der Bergbaubevölkerung leben, trotz stärkster missionarischer Anstrengungen, die seit einigen Jahren im Gange sind, nicht mehr als 10 % der Arbeiterschaft und nicht mehr als 25 % der gesamten erwachsenen Bevölkerung. Zwar kommen viele noch zur Kirche, um Taufe, Erstkommunion, Trauung oder Begräbnis zu erbitten. Aber „man muß zugeben, daß die weltlichen Feierlichkeiten, welche die Akte umgeben, die die Kirche zelebriert, dabei ohne Zweifel eine wichtige Anziehung ausüben“.

#### *Die Frage der sozialen Integration der Italiener in Belgien*

Die soziale Integration der Italiener in den belgischen Bergbaugebieten ist nach allem, was zuvor über die Italiener und über diese Gebiete gesagt wurde, ein Problem, und zwar ein Modell für die ganze auf uns zukommende binneneuropäische Wanderung. Denn immer werden die Menschen, sofern es sich nicht um unternehmungslustige Einzelne handelt, sondern um ganze Gruppen, der Not gehorchend zum Wanderstab greifen, sie werden also aus desintegrierten Verhältnissen kommen. Und wohl immer auch wird man den Strom der Einwanderer dahin lenken, wo Lücken aufzufüllen sind. Sie werden, wenn sie in Strömen kommen, immer ganz unten anfangen müssen. So ist es nicht ohne Interesse, an diesem Modell zu studieren, wie das Einleben glückt. Das ist vor allem für die religiöse Seite des Wanderungsproblems von Bedeutung. Deshalb wurde in unserer Enquete dieser Aspekt besonders sorgfältig beobachtet.

Wenn man an das Problem der Integration mit der Vorstellung herangehen würde, daß es sich hier um einen kontinuierlichen Prozeß handelt, der mit der Zeit automatisch zu einer Verschmelzung der Volksgruppen führt, würde man dieses Problem zu leicht nehmen. Vor allem würde man übersehen, daß diese Verschmelzung nicht auf allen Lebens- und Kulturgebieten gleichmäßig vor sich geht. Was die Grade der Integration betrifft, unterscheidet man in der Soziologie zwischen äußerer und innerer Ak-

kommodation und Integration. Die äußere Akkommodation besteht in einem Arrangement mit den Verhältnissen, das es den Gruppen erlaubt, fortzubestehen und doch in einem gewissen Kontakt mit der Mehrheit der Gesellschaft zu sein. Dieser Kontakt ist in Belgien äußerst gering. Er führt nicht einmal zu Konflikten, so sehr lebt man in der Gruppe aneinander vorbei. Am ehesten noch begegnen sich die Menschen in der Sphäre der Liebe. Ein Drittel der italienischen Einwanderer, die inzwischen geheiratet haben, nahmen belgische Mädchen zur Frau.

Als Vorzeichen für eine innere Anpassung kann man die ökonomische Tatsache werten, daß die Italiener in Belgien in ihrer Gesamtheit die Erwartungen erfüllt haben, die man auf sie setzte. Sie haben eine empfindliche Lücke in der belgischen Wirtschaft geschlossen und sich damit eine gewisse Position geschaffen, die sie befähigen könnte, mit den Einheimischen in Wettbewerb zu treten. Dadurch wird eine innere Fühlung angebahnt.

Von einer Integration könnte erst dann gesprochen werden, wenn alle oder in unserm Falle beide Teile in ihren sozialen Prinzipien, Zielen und Verhaltensweisen harmonisierten. Und hier nun entsteht der Eindruck, daß sich eher Antinomien herausbilden. Sie ergeben sich zum Teil aus der Stärke der italienischen Gruppe, die ein sozial autarkes Dasein führen kann, zum andern Teil daraus, daß es vor allem Außenseiter sind, die Kontakt zur belgischen Bevölkerung suchen, und zwar auf unterstem Niveau.

#### *Die religiöse Integration*

Die übliche These, daß religiöse Gleichgültigkeit die Folge sozialer Mißstände sei, muß in unserm Fall ein wenig korrigiert werden. Gewiß kann man nichts anderes erwarten, als daß Menschen, die außerhalb der sozialen Ordnung stehen, auch aus dem religiösen Gleichgewicht geraten. Aber es ist zu fragen, ob diese Gleichgültigkeit nicht auch davon herrührt, daß man sich zu unbesonnen auf die Wirksamkeit der traditionellen pastoralen Methoden verlassen hat. Das gilt für die belgische wie für die italienische Seite.

Von belgischer Seite hat man lange erwartet, daß die Italiener auf Grund ihrer angeborenen katholischen Gläubigkeit sich von selbst in das pfarrliche Leben einfügen würden, ja sogar, daß sie die der Kirche entfremdeten belgischen Arbeiter positiv beeinflussen könnten, daß also die Italiener den Wirkungsbereich der Seelsorge erweitern könnten. Aus dieser Erwartung hat man die Folgerung gezogen, daß die normale Pfarrseelsorge den Bedürfnissen der Einwanderer nicht nur genüge, sondern daß sie von ihnen, wenn man so sagen darf, sogar kostenlos profitieren könne.

Das war ein Irrtum. Die Attraktion der Arbeiterklasse war stärker als die der kirchlichen Gemeinschaft. Bei aller Reserve fühlten sich die italienischen Einwanderer ihren belgischen Arbeitskollegen im ganzen weltanschaulich näher verbunden als ihren Glaubensgenossen, und da jene der Kirche fernblieben, taten sie es auch.

Man hat seitens der Kirche auch die psychologische Macht der Mobilität unterschätzt. Eine wandernde Bevölkerung ist durch das starre System der Territorialpfarreien nicht zu erfassen. Wenn das schon für einheimische Wanderer zutrifft, dann erst recht für Ausländer.

Von italienischer Seite hat man angenommen, die Religion könne sich als integrierende Kraft erweisen, besonders dann, wenn man sie in der Form pflegte, wie sie in der Heimat üblich war. Auch diese Hoffnung ist enttäuscht



worden. Die Antriebe zur Auswanderung waren und sind fast ausschließlich ökonomische. Und sie sind auch die Maßstäbe, an denen der Einwanderer alles, was ihm im neuen Lande begegnet, mißt. Er hat mit seiner Heimat zuviel aufgegeben, als daß ihm das pastorale Argument von der Bewahrung des Väterglaubens Eindruck machen könnte. Die Versuche, traditionelle religiöse Werte zu bewahren, sind fehlgeschlagen.

Damit wird die Betreuung durch einheimische, die Auswanderer begleitende Priester zum Problem. Sie können nicht als Nachfahren der verlassenen Heimat, höchstens als verständnisvolle Freunde Zugang finden. Aber sie haben es schwer, mit ihren Mitteln zur Lösung des Problems beizutragen, das die meisten Auswanderer am meisten bewegt, ob sie sich in Belgien für die Dauer niederlassen sollen. Vor dieser Entscheidung lastet auf den italienischen

Bergarbeitern die schlechte Konjunktur des Bergbaus, die Diskriminierung der Ausländer und, soweit sie verheiratet sind, nicht zuletzt der Einfluß ihrer Ehefrauen und die Chance ihrer Kinder. Viele, die bei ihrer Ankunft in Belgien die Absicht hatten, in die Heimat zurückzukehren, entschließen sich — vorläufig — anders und entgleiten dadurch religiös sowohl der einen wie der anderen Seelsorge.

Abschließend ist festzustellen, daß die seelsorgliche Betreuung der Auswanderer in Belgien im Hinblick auf deren psychische, soziale, und religiöse Situation effektive Formen, durch die sie mehr als nur verhältnismäßig wenige Einzelne erfassen und zur religiösen und sozialen Integration ganzer Gruppen beitragen könnte, noch nicht gefunden hat. (Ein zweiter Teil, der die Wanderung von Irland nach England behandelt, folgt.)

## Aus der totalitären Welt

### Zum sowjetzonalen Wehrpflichtgesetz

Am 24. Januar 1962 hat bekanntlich die sowjetzonale „Volkskammer“ das Wehrpflichtgesetz und das Militärstrafgesetz für Mitteldeutschland verabschiedet. In westdeutschen Pressekommentaren wurde in diesem Zusammenhang zuweilen die Auffassung vertreten, die Verabschiedung dieser Gesetze sei praktisch bedeutungslos; denn durch sie werde nur der bisherige Zustand legalisiert. Diese Betrachtungsweise entspricht jedoch nicht in vollem Ausmaße den Absichten und Zielen der Machthaber.

Die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht wird von ihnen als ein erneuter Souveränitätsbeweis der „DDR“ hingestellt; sie soll deren völkerrechtliche Stellung stabilisieren und ihrer internationalen Anerkennung nachhelfen. Darüber hinaus soll sie auch den Widerstandsgeist der mitteldeutschen Bevölkerung lähmen. Die Bevölkerung soll auf diesem Wege nachdrücklich zur Erkenntnis gebracht werden, daß jede Hoffnung auf Wiedervereinigung in Freiheit illusorisch ist und daß es nur den Weg des Sich-Fügens in das „historisch Unvermeidliche“ gibt. Das Wehrpflichtgesetz soll auch dazu beitragen, die Abneigung der Bevölkerung gegen die Volksarmee zu mildern.

Der Kriegsminister der „DDR“, Armeegeneral Heinz Hoffmann, erklärte in der „Volkskammer“:

„Es gehört zu den selbstverständlichen Rechten und Pflichten eines jeden Staates, seine Souveränität, die Unantastbarkeit seines Territoriums sowie das Leben und das Eigentum seiner Bürger gegen jegliche Aggression zu schützen... Nunmehr ist es an der Zeit, die in der Verfassung und in dem Gesetz zur Verteidigung der Deutschen Demokratischen Republik festgelegte Ehrenpflicht der wehrfähigen Bürger, zum Schutze des sozialistischen Vaterlandes in den Streitkräften unseres Arbeiter- und Bauern-Staates zu dienen, durch das Gesetz über die allgemeine Wehrpflicht so zu organisieren, wie es in der Regel in jedem souveränen Staat üblich ist. Jeder Staat, der etwas auf seine souveränen Rechte hält, hat eine Armee... Die Pflicht zum Waffendienst ist in einem sozialistischen Staat besonders hoch, weil der Soldat seinem eigenen Staat, seinem Volk und der gerechten Sache des Sozialismus und des Friedens dient. Die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht entspricht dem Willen und den Forderungen der in der Nationalen Front brüderlich vereinten Werktätigen unserer Republik.“

In seiner Rede ließ Hoffmann auch anklingen, daß die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht sich aus den

Verpflichtungen der „DDR“ im Warschauer Militärpakt ergebe. Zweifellos war die „DDR“ der einzige Ostblockstaat, der keine allgemeine Wehrpflicht kannte; dies aber nur deshalb, weil es bis zum 13. August in Berlin eine offene Grenze gab; denn vor dem 13. August hätte ein Wehrpflichtgesetz lediglich die Fluchtbewegung Jugendlicher erhöht.

Durch die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht will das Ulbricht-Regime die jungen Menschen jedoch auch stärker weltanschaulich-politisch beeinflussen und zur unbedingten Treue zum Regime zwingen. Im § 7 Abs. 3 des Gesetzes über die allgemeine Wehrpflicht heißt es:

„(3) Die Angehörigen der Nationalen Volksarmee haben ständig die Kampfkraft der Nationalen Volksarmee zu stärken, Befehle und Dienstvorschriften strikt einzuhalten und militärische Geheimnisse auch nach dem Ausscheiden aus dem Wehrdienst zu wahren und die Gebote der sozialistischen Moral und Ethik zu beachten.“

Die Gebote der „sozialistischen Moral“, die vom Geiste des Atheismus und des kommunistischen Klassenkampfes durchdrungen sind, werden zur verbindlichen Richtschnur erklärt. Nicht mehr das Gewissen des Einzelnen, sondern die Meinung und Autorität des kommunistisch beherrschten Kollektivs sollen der maßgebende Maßstab des Handelns werden.

Das Ulbricht-Regime beabsichtigt ferner durch das Wehrpflichtgesetz die moralische Militarisierung der „DDR“ auf die Spitze zu treiben. Mit Hilfe eines vielfältigen Systems militärischer Ausbildung will Ulbricht Kader für den Kampf um die Macht in ganz Deutschland schmieden und die Menschen zur Wehrhaftigkeit erziehen.

In seiner Rede erklärte Armeegeneral Heinz Hoffmann:

„Mit der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in der Deutschen Demokratischen Republik sind erstmalig die Voraussetzungen für die systematische militärische Ausbildung der wehrfähigen männlichen Bürger gegeben. Jeder Jugendliche wird damit eine Schule der politisch-militärischen Ausbildung und Erziehung absolvieren, die ihn befähigt, als Soldat des Volkes jederzeit zur Verteidigung seines sozialistischen Vaterlandes anzutreten. Gleichzeitig werden ihm für sein ganzes weiteres Leben wahrhaft sozialistische Soldatentugenden wie Mut, Kühnheit, Treue, Kameradschaft, Disziplin und Opferbereitschaft, Beharrlichkeit und Schöpferkraft mit auf den Weg gegeben.“